

Pressestimmen

ZUM EURO-BEITRITT LETTLANDS

Franfurter Allgemeine

„Beispielhaft“ Die Nachricht ist deswegen vergleichsweise schön, weil zum Jahresbeginn ein Land den Euro einführen wird, das nach einem scharfen Wirtschaftseinbruch als Folge der Finanzkrise ein erfolgreiches Gesundheitsprogramm absolviert hat. Das ist ein Beispiel dafür, dass die Kombination von strenger Haushaltsdisziplin und Wirtschaftsreformen durchaus funktioniert. Und es widerlegt die Prognose, dass die Währungsunion auseinanderfällt.
FAZ, Frankfurt

Mitteldeutsche Zeitung

„Raus – rein“ Auch EU-Neumitglied Kroatien hat Interesse am Euro angemeldet. Wenn die Kommission bei Fehlentwicklungen gegebenenfalls früh gegensteuert, könnte mittelfristig ein Satz von Herman van Rompuy Gültigkeit erlangen. Danach ist die Eurozone wieder ein Club, bei dem man Schlange steht – nicht weil man raus, sondern weil man rein will.
Mitteldeutsche Zeitung, Halle

Kalenderblatt



DAS GESCHAH AM ...

11. Juli

■ **1968:** Ein Sergio Leones Film „Spiel mir das Lied vom Tod“ mit Henry Fonda, Claudia Cardinale und Charles Bronson in den Hauptrollen läuft in den Kinos an und wird zum weltweiten Erfolg.

■ **1979:** Die erste amerikanische Raumstation Skylab stürzt ab. Teile des Labors gehen über dem Indischen Ozean und unbewohnten Gebieten Australiens nieder.

■ **Geburtstag:** Yul Brynner (1920–1985), in Russland geborener US-Schauspieler

LESERBRIEFE

Leserbriefe finden Sie auf der Leserdialogsseite, Seite 19, und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Momentan die Nase voran

Karikatur: Mayerhofer

Menschen

Johann Mayr

Zwischen Bausparen und Swap

Von Dietmar Mascher

Vor zwei Jahren überraschte Johann Mayr mit einer Aussage: Er habe das Swap-Geschäft mit der Bawag nicht verstanden. Privat habe er nur Bausparer, verriet der Finanzstadtrat einer Boulevardzeitung.

Die Staatsanwaltschaft Linz teilt diese Meinung nicht. Sie klagt Mayr nun an und wirft ihm den Tatbestand der Untreue vor. Neben Finanzdirektor Werner Penn sei er dafür verantwortlich, dass sich die Stadt auf abenteuerlich riskante Finanzspekulationen einließ.

Ob sich Mayr tatsächlich der Untreue schuldig gemacht hat, wird vor Gericht entschieden. Dass er sich in Finanzdingen nicht auskennt, glaubt ihm aber keiner. Am wenigsten er selbst.

Der studierte Volkswirt, der auch die renommierte London School of Economics besuchte, hielt mit seinem Wissen über Wirtschaft nie hinter dem Berg, versorgte Freunde und Journalisten stets mit komplexen Wirtschaftsanalysen auf Englisch und ließ politische Gegner spüren, welch inkompetente Armutshckerln sie doch seien.

Lange Zeit galt Mayr nicht nur innerhalb der eigenen Partei als Schwergewicht: in der Gebietskrankenkasse, wo sich der Sohn von Tabakarbeitern als Finanzchef und dann als Direktor den Ruf eines harten Hundes und Sparmeisters erarbeitete, und auch in der Stadtregerung, der er seit zehn Jahren angehört. Als er damals antrat, richtete er dem politischen Gegner aus, „dass ich ihm klarmache, dass man einen öffentlichen Haushalt nicht wie einen Privatbetrieb führen kann“.



Der Linzer Finanzstadtrat muss sich wegen des Vorwurfs der Untreue verantworten. Foto: Weibold

Was manchen in jüngster Zeit zu bemerken veranlasste, dass Mayr in der Privatwirtschaft mit einer Affäre wie der Swap-Geschichte schon längst nicht mehr im Amt wäre. Dass der 58-jährige Mayr, der auch in den Aufsichtsräten von Linz AG, AKH und Design Center sitzt, nun mit Erhebung der Anklage die politischen Konsequenzen zieht und zurücktritt, ist unter normalen Umständen jetzt aber anzunehmen.

Leitartikel

Von Gerald Mandlbauer



Wollt ihr lauter Angepasste?

Vor zwei Wochen haben die OÖN in einer Reportage über den „Softwarepark Hagenberg“ berichtet, mit dem Tenor, dass dort der wichtigste Produktionsfaktor zum Einsatz komme, nämlich Hirnschmalz. Was vor 14 Tagen noch niemand wissen konnte: Jener Mann, der diesen Park erfunden und als Leiter über 25 Jahre hinweg zu dem gemacht hat, was er heute ist, und der für Hirnschmalz steht, erklärt per Ende Juli seinen Rücktritt. Es ist kein leiser Abgang. Bruno Buchberger geht nicht geplant, auch nicht ohne Verärgerung, nicht ohne Misstöne und nicht ohne eine dahinterstehende Botschaft, die sich verallgemeinern ließe. Beamtendenken und Kleingeisterei und das damit verbundene Reviervverhalten nähmen in der oberösterreichischen Forschungslandschaft überhand und lähmten Unternehmungsgeist und Kreativität.

„Softwarepark“-Gründer Buchberger geht - ermüdet von der Bürokratie

Gut. Der Gründer des Softwareparks ist 70 geworden. Ein Wechsel zurück in die Forschung könnte als biologische Erklärung abgetan werden. Irgendwann kommt der Punkt, an dem Administration, Laufen um Förderungen, Routine ermüden. Auch muss heute anders geführt werden als vor 20 Jahren.

Zugleich kann es nicht einfach mir nichts, dir nichts vom Tisch gewischt werden, wenn einer der Top-3-Forscher dieses Landes nicht mehr bereit ist, sich in das von oben verordnete Gefüge einzuordnen. Buchberger ist der Hemmnisse müde geworden, der Eifersüchteleien und Rangeleien unter allen Landesinstitutionen, die Oberösterreich unter der Überschrift Forschung versammelt hat: Universitäten, Fachhochschulen, Technologie- und Marketinggesellschaft, tech2b, Clusterland, Innovationsholding. Bürokraten und Juristen würden diese Einheiten dominieren, lautet ein Vorwurf. Vorgaben, Richtlinien, Technokratie und nicht mehr Kreativität, Freiräume, unternehmerische Experimentierfreude würden in dieser Landschaft dominieren, damit nicht mehr die Wissenschaftler, Spinner und Unternehmer, sondern die Bedenkenträger, Sachbearbeiter und Büroleiter sowie die nach oben Buckelnden.

All das kann abgetan werden als Sensibilität eines Spitzenforschers, der schwer zu steuern ist und eigensinnig obendrein. Doch wenn einer der Spitzenforscher unseres Landes sich zu dieser Form der Kritik durchringt, ist ein bloßes Achselzucken die unpassendste Reaktion. Es darf eben nicht zur Tagesordnung übergegangen werden.

g.mandlbauer@nachrichten.at

Haiden am Donnerstag

Re-Design für Gott und Co

Der Church of England, angeführt von Her Majesty, the Queen, geht es nicht anders als den Katholiken hierzulande. Die Kirchenbänke bleiben leer, die wenigen verbliebenen Haarschöpfe strahlen in reinstem Weiß, und die Zukunft der Kirchenkassen ist ungewiss.

Daher kramen die Damen und Herren in den Talaren nun auch in den Managementköfferchen. Sie befördern daraus, gestärkt durch Umfragen und Motivforschungen aller Art, Neues zu

etwas modernisieren und die Partylaune der Gläubigen besser nutzen. Wenn es denn Gläubige sind oder werden wollen.

Nicht wenige Eltern, geistig längst abseits von Bibel und Altar, lassen ihren Nachwuchs taufen. Am liebsten in der Kirche, weil das unschlagbar feierlich ist. Wen kümmert, dass da versprochen wird, aus dem Kind einen Christen zu machen? Hauptsache schön. „Champagner-Taufe“ nennt

KOLUMNE



VON CHRISTINE HAIDEN

Stirn gegossen, so dekadent sind die Briten nun auch wieder nicht. Aber nach der Taufe deckt die Pfarrgemeinde gleich die Tafel, und da darf dann auch hochpreislicher Perlwein durch die Kehlen fließen.

Man kann die Verzweiflung – Diskontangebote und Wohlfühl-Pakete sind wohl nur so zu interpretieren – der Gemeinden verstehen.

Da erleben Überzeugte, dass

legt man die Schwelle immer tiefer, bis zum Preis der Selbstverleugnung. Was ist damit gewonnen?

Das Oberhaupt der Katholiken geht gerade den umgekehrten Weg. Es sucht die Identität seiner Gemeinschaft an den Rändern, beispielsweise in Lampedusa bei den Bootsflüchtlingen. Es zieht die alten Straßenschuhe nicht aus und lebt als Gast im Vatikan. Schöne Zeichen, neue Ausrichtung.

Wie viele werden ihm folgen?

bleibt keiner mehr in der Schar der Erlösungsbedürftigen. Die Volkskirche hatte immer so breiten Spielraum, dass sowohl Lippenbekennende Platz hatten als auch die Entscheidungschristen.

Wie wird man in Zukunft Christin sein? An dieser Frage zeigen die Wegweiser in ganz verschiedene Richtungen. Die meisten österreichischen Pfarrgemeinden, ob katholisch oder evangelisch, drücken sich wohl noch vor der Antwort.